

Barocke Wissenssoziologie hrsg. von J. Swithfurn (Birmingham) und F. Grundheuer (Fulda)
Band 1

Rainer-M. v. Kullbierger-Mert:

Der politische Ökonom J. Bellers und seine Epoche artel Köln 2006 ISBN 3-00-018248-9
Artel 2006 Alle Rechte vorbehalten Printed in Germany

Inhaltsübersicht

1. Einleitung
2. Gesellschaftliche Strukturen - individuelle Psychosen
3. Ist ein Resümee möglich?
4. Literatur und Dokumente

1. Einleitung

Ich arbeite seit längerem zum Werk und Wirken des englischen Ökonomen John Bellers, der im 17. Jahrhundert lebte und bis zu Karl Marx und darüber hinaus einflußreich war. Bei Recherchen zur dieser Person geriet ich jedoch in den nicht nur positiven Sog eines anderen Wissenschaft-lers fast gleichen Namens, der durch eine fast manisch zu nennende Fülle von Publikationen in den diversen in- und ausländischen Bibliothekskatalogen auf-taucht. Sein Name wechselt: mal J. Bellers, mal Jürgen B., man J. Kurt B., usw. Eine Nachfrage beim Einwohnermeldeamt Siegen ergab, dass er Jürgen Kurt Paul Ernst B. heißt. Er selbst fügt in einigen Publikationen noch den Vornamen „August“ hinzu, in der doppelten Bedeutung dieses Wortes. Er fühlt sich wohl auch so. Und damit sind wir auch schon bei dem Grund, warum ich zeitweise meine Arbeit an dem englischen Bellers unterbrach, um mich seinem deutschen Namensvetter zu widmen. Wenn man seine Bücher und Aufsätze zunächst zählt (je nach Bibliothek aber immer über 200!) und wenn man sie liest, weiß man nie, ist es „augustinesk“ gemeint oder nicht. Zumindest steckt der Schalk im Autor, wenn nicht mehr.

Erstaunlich ist – wie gesagt – die Zahl der Publikationen, die mich zur Lektüre und zu weiteren Überlegungen veranlasste. Denn einerseits interessiert mich durchaus das, was er schrieb und schreibt, sehr, ich finde es auch gut; andererseits war ich jedoch schon zuweilen erstaunt. Ich begann zu recherchieren, was ja heutzutage mit Internet einfach ist. An der Universität Siegen ist er Professor, 54 Jahre alt, internationale Politik lehrt er. Umfragen unter seinen politikwissenschaftlichen Kolle-gen ergaben, dass er nett, freundlich, aber etwas sonderbar sei: ein Eigenbrödler auch wissenschaftlich. Zuweilen produziere er Anregendes, aber auch Eigentümliches. Er sei – sagte eine Kollegin – quasi „aus der Wissenschaft gekippt“. Das sei persönlich, aber auch wissenschaftssoziologisch zu erklären. Und dabei fing sie leicht zu lächeln an. Mehr wolle sie aber nicht sagen. Mein erster Eindruck wurde also bestätigt. Nun wurde ich natürlich erst recht neugierig. Der Versuch, mit dem „Untersuchungsobjekt“ zu sprechen, misslang trotz mehrfacher Versuche, zumal er in Siegen mehrmals umgezogen ist. Manche meinen auch, er schlafe in seinem Dienstzimmer. Früh morgens könne man ihn zuweilen in Unterhose zur Toilette huschen sehen, so Studenten, die ihn lustig bis albern finden, aber nicht ganz ernst nehmen. Er habe wenig Autorität, höchstens als Unikum. In der Kneipe könne man mit ihm gut schnacken, und bei amnesty sei er auch – eher begrenzt - aktiv, auch wenn er sicherlich nicht links ist. Er selbst sagt (und schreibt) von

sich, er stehe auf dem rechten Flügel der CSU, dem Hundhammer-Flügel. Hundhammer war der bayrische Kultusminister zu Beginn der 1950er Jahre, der eine konservative katholische Religion wieder in den Mittelpunkt von Politik und Gesellschaft stellen wollte. Selbst Franz Josef Strauß war dagegen, der daher auch des öfteren von sich sagte, er komme von „links“ (in der CSU). (vgl. JB, Geistesgeschichte im Vergleich, letztes Kapitel, z.T. abgedruckt im Anhang))

Glücklicherweise war die Mutter – in Sorge um ihren Sohn – auskunftsbereit und stellte auch umfangreiches Material zur Verfügung. Auf diesen Unterlagen fußt im folgenden diese wissens- und wissenschaftssoziologische Untersuchung, die der Frage nachgeht, warum sich ein Wissenschaftler so entwickelt: Ist das Ausdruck unserer Zeit, unserer Gesellschaft, unseres Wissenschaftssystems, der Person? Entsprechen sich individuelle und gesellschaftliche Eigentümlichkeiten und Neurosen? Wie sind wissenschaftliche Ergebnisse in ihrer Entstehung und Entwicklung zu erklären?

Methodisch (nicht inhaltlich!!) gehe ich dabei von der progressiv-regressiven Dialektik in Sartres Spätwerk „Der Idiot der Familie“ aus. Thema ist hier, wie die Entwicklung von Flaubert „außerhalb der Reihe“ bestimmte Tendenzen der bonapartistischen Gesellschaft der 19. Jahrhundert-Mitte verdeutlichen, und umgekehrt. Gesellschaft und Einzelner werden gegen- und ineinander gespiegelt. Daher werden zunächst die gesellschaftlichen Entwicklungen seit Anfang der 1950er Jahre geschildert, um dann darauf aufbauend die Lebensspanne von J.B. im gleichen Zeitraum zu analysieren. Parallel hierzu wird das Wissenschaftssystem als z.T. neurotogene Anstalt untersucht. Eingestreut gehen wir auf die bedeutsamen Elemente der Biographie von J.B. ein.

2. Gesellschaftliche Neurosen – individuelle Psychose

Was sind gesellschaftliche Neurosen? Ist das nicht ein Unbegriff, da er das werthafte Leitbild einer normalen Gesellschaft voraussetzt? Aber muß es so etwas nicht geben, sonst könnten wir ja gar nicht für die Demokratie kämpfen? Ich würde also von diesem Fixpunkt ausgehen und sagen, dass eine normale Gesellschaft die ist, in der die Menschen im Rahmen der Gesetze frei sind und miteinander einigermaßen gleichberechtigt umgehen können, ohne große Zwänge und ohne etwas verbergen zu müssen, dessen sie sich existentiell zu schämen hätten. Neurotische Gesellschaften sind solche, die Leichen im Keller haben (wortwörtlich!) und darüber ihre Identität, ihr Selbstvertrauen zu verlieren drohen. Sie müssen sich schämen, was dann zuweilen bis zum dauerhaft wiederholten öffentlichen Schamzwang führt.

Zwar müssen sich wohl alle Gesellschaften und Menschen schämen, Sünder sind wir alle, und die Gesellschaft ist nicht mehr als das Ensemble der Menschen, die zu ihr gehören (meist grundgelegt durch das Erlernen der Sprache). Aber es kommt hier auf das Maß der Schuld an. Manche Gesellschaften sind da weniger tragisch, vor allem die englische, die schon im Mittelalter den Weg zu einer Art von Parlamentarismus beschritt und es auch schaffte, sich rechtzeitig ohne Algerien- oder Vietnam-Krieg aus den Kolonien zurückzuziehen.

Die Deutschen haben diesbezüglich eine unglückliche Geschichte, auch mit einem erheblichen Maß an Schuld und schuldhafter Verstrickung. Einerseits war Deutschland zwar auch oft Opfer der Weltgeschichte, es lag mitten in Europa und war beliebter Schauplatz von Kriegen, man denke nur an den 30ig-jährigen – im Gegensatz zum inselgeschützten England. Aber seit Ende des 19. Jahrhunderts barsten diese deutschen Lande geradezu, der Nationalismus erfasste auch die Deutschen, und es endete im Ersten Weltkrieg, den Deutschland, Österreich-Ungarn und das Osmanische Reich verloren. Österreich konnte die

Krise Niederlage dadurch überwinden, dass es sich auf das Deutsche Reich orientierte (bis 1945); die Türken vertrieben unter Ata Türk die Besatzungsmächte in einem Befreiungs-krieg sondergleichen und stabilisierten so ihr Bewusstsein; die Deutschen von 1919 hatte nur noch das verkleinerte Reich und die Schmach der Niederlage, der Versailler Friedensvertrag mit seiner Alleinschuldthese war ungerecht und radikalisierte die Bevölkerung zunehmend gegen Ende der Weimarer Republik – mit all den entsetzlichen Folgen, die zwar bei den meisten nicht intendiert waren, die man sich jedoch irgendwie zuschreiben muß, im Sinne der kollektiven Scham (Th. Heuß), die wir heute noch in uns tragen – so auch J.B. – wenn auch deren ständige Wiederholung in den Medien wie gesagt zwangsneurotisch zu sein scheint und wohl auch nicht zur Heilung beiträgt.

Der übersensible, scheue, schüch-terne und wie der Vater melancholische J.B. empfand schon als Kind in den 1950er Jahren diese historische Last, obwohl das Thema damals allgemein und kollektiv „beschwiegen“ wurde. Aber um so präsenter war es, im Gegensatz zu der heutzutage oft geäußerten These, man habe das seinerzeit verdrängt. Jeder wußte es, und man schwieg, weil sich die Jüngeren schämten und es auch nicht verarbeitet hatten. Man spielte in den abenteuerlichen Ruinen des Krieges, und brachte der Omma zuweilen ein kleines, dort ausgegrabenes Bömbchen vorbei. Der Krieg war noch allgegenwärtig, auch wenn die Väter und Großväter gerade kaum etwas erzählten, man konnte das Traumatische nicht ertragen, was man in Italien, Nordafrika und Frankreich erlebt hatte, nicht wegen des Völkermordes an den Juden (in die waren z.B. der Vater und die Großväter von J.B. man nicht involviert), sondern weil Krieg per se schrecklich ist. Woher wussten die Jungen vom Völkermord? Man wusste von ihm aus Nebensätzen, Andeutungen, aus dem Radio und später aus dem Fernseher. Man wusste um so intensiver, weil es so beiläufig, in Nebensätzen kam. Das prägte diese Generation der heute 50 bis 60-Jährigen ganz tief. Die Mutter berichtet, dass der Sohn oftmals neidisch auf die Schweizer Badegenossen im Urlaub war, die keine Schuld zu tragen hätten. Sein erster politischer Gedanke war sogar, die Bundesrepublik als 51. Staat den USA einzugliedern. Kennedy war das Idol, und um so größer war der Schock, als er dann 1963 unter geheimnisvollen Umständen erschossen wurde.

Willy Brandt war Ersatz, wenn auch nur in Grenzen. J.B. las Bildbände über ihn, wo der Kanzlerkandidat u.a. herzfarkt-bedingt auf einem Sofa lag. Mitleid überkam ihn. Es war diese sensible Generation der 68er und Spät-68er (wie J.B.), die das Leid der Welt alleine auf ihren Schultern zu packen müssen glaubten. Ja, warum? Sie waren doch in einer zwar sparsamen, aber doch nicht verarmten und unmoralischen Gesellschaft, in der Adenauer-Zeit aufgewachsen? Eigentlich kein Grund zum Klagen? Die Eltern dieser Zeit waren auch nicht traurige Zeitgenossen, man feierte und soff viel, um die Entbehrungen der Kriegszeit nachzuholen. Und man ging auf Reise, soweit man Geld hatte. Neben individuellen Prädispositionen war es wohl die schwä-rende Wunde des „3. Reichs“, die bohrte, über die aber während der Studentenrevolte wenig gesprochen wurde. Und es war der Vietnam-Krieg der verehrten Vereinigten Staaten, den man letztlich nicht verstand, zumal man durch brutale Bilder im Fernsehen umgetrieben wurde. Das trieb sie auf die Straßen. Dazu kamen „normale“ Ungerechtigkeiten wie im Universitäts-system, die aber als solche nie die studentische Explosion sowie den daraus folgenden Kulturbruch ausgelöst hätten. Aber als Grund der Gründe möchte ich folgenden Zusammenhang benennen: Die kriegs-geschundenen Eltern dieser Generation wollten ihren Kindern das ersparen, was sie selbst erfahren hatten, und erzogen sie daher sehr behütet in ja noch weithin kleinstädtischen Milieus: es war wirklich heile Welt, noch mit Fachwerkhäusern im Zentrum der Welt. Und die Kinder verinnerlichten das als Norm, der die Welt der dann Erwachsenen dann selbstverständlich in keiner Weise gerecht werden konnte. Enttäuschung und Rebellion waren die Folge – so möchte ich meine vielen Gespräche zusammenfassen.

Noch kurz vor dem Abitur trat J.B. in die SPD ein (kurz vor den September-Wahlen 1969, aus denen die sozialliberale Koalition siegreich hervorging), auch wenn die bürgerlichen Eltern eher skeptisch auf den Sozi J.B. guckten. Und er engagierte sich mit anderen Klassenkameraden, z.B. fuhr er in das psychiatrische Krankenhaus Düsseldorf-Grafenberg, um dort Kranke zu betreuen. An seinem Studienort und an der Massenuniversität München fand er – natürlich – soziale Kontakte nur in den diversen linken Zirkeln, die überall aus der Erde sprossen: Marx-Lektüre-Kurse des Spartakus; Wochenendseminare irgendeiner Roten Zelle (die zu Beginn der 70er zumindest in München nicht terroristisch waren), oder in der ESG, wo nichts Kirchliches mehr anzutreffen war. Das alles war sehr intellektualistisch und dauer-reflexiv, letztlich konnte es einen taten-hungrigen jungen Mann nicht befriedigen. Zumal J.B. nicht ganz geheuer in den Grüppchen war, die die Gewalt recht-fertigten und ihm eigentümliche Sympathien für die DDR empfanden.

Er ging also zur Münchner SPD, in der er in der zweite Hälfte der 70er Jahre bis hin zum Juso-Kreisvorsitzenden (Kreisverband 2, München) politisch sehr aktiv war: Wahlkampfveranstaltungen, Stadtteilplanungen, Hinterhofbegrünungen, Flugblattverteilung, nächtliches Plakatkleben usw. – also sicherlich nicht Revolutionäres, wie die Jungsozialisten eben damals waren.

Eher durch Zufall wurde er 1979 nach der Promotion wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Münster, an der er bis 1993 später als Assistent und Hochschuldozent blieb. 1993 wurde er nach Siegen berufen. Auch zu Beginn dieser wissenschaftlichen Laufbahn (und dann wieder in den 90ern) setzte J.B. seine geistesgeschichtlichen Studien, wie er sie bereits in seinem Studium begonnen hatte. Die Lehre der Politikwissenschaft und Internationalen Beziehungen war in München stark von der Ideengeschichte geprägt: mit Eric Voegelin für Platon, Kindermann für die Realistische Theorie und Hans Meier für den Katholizismus. Das Gleiche galt für das Institut für Zeitungswissenschaft, an dem er auch studierte, unter dem katholischen Publizisten und Professor Otto B. Roegele. Hier erhielt er die durch Marx, Aristoteles und Augustinus bestimmte Orientierung, die seine Veröffentlichungen bis heute durchwirkt: im Sinne eines sozialpolitischen Engagements als auch im Sinne einer Reflexion auf die wesentlichen Ideen und Ziele des Lebens. Darauf werden wir unten noch des näheren eingehen. Zumindest diese geistige und geistliche Anleitung zum (guten) Leben vermögen Universitäten auch heute noch zu leisten.

Zeit und Gesellschaft hatten sich mittlerweile abrupt geändert. 1973 brach eine lang sich hinziehende, wirtschaftliche Strukturkrise aus, mit Willy Brandt und den Reformen war es plötzlich 1974 zu Ende, weil das Geld fehlte; mit dem Nachfolger Schmidt konnte sich die junge Generation kaum anfreunden. Und es kam zu einem miesepetrigem Riesen-Kater wie nach einer durchzechten Nacht: Depression und Resignation durchzogen die Lande und verschärften individuelle Krisen bei dem ohnehin melancholischen J.B. Melancholie macht skeptisch gegenüber den visionären Zukunftshoffnungen der frühen 70er, zumal sie alle als Illusionen in sich zerfallen waren. J.B. hatte sich daher schon in seiner Dissertation auf das Konkret-Faßbare beschränkt: „EWG- Strategie und Reformpolitik der SPD 1957 - 1963“. Zwar noch die alte Liebe, aber doch in einer wenig aufregenden Ecke. Zentrale These dieser Arbeit ist es, dass die SPD in dieser Zeit ihre von J.B. befürworteten Gesellschaftsreformen über die EWG und deren Kommission durchsetzen wollte, auch gegen eine widerstrebende CDU/CSU-FDP-Bundesregierung. Denn die Partei ging davon aus, dass größere Wirtschaftsräume mehr Planung erfordern würden, wie die Sozialdemokratie sie für erforderlich hielt. Denn nur dann ließen sich solche komplexen Gebilde regieren. Das gefiel dem linken Herz von J.B. Den realistischen Trend setzte er fort in den Untersuchungen zur

deutschen Entwicklungspolitik, hier war er auch in einer studentischen „Arbeitsstelle für Entwicklungspolitik“ aktiv.

Ein erster neuer Akzent zeigte sich in der voluminösen (geschichtswissenschaftlichen) Habilitationsschrift zur „Außenwirtschaftspolitik der Weimarer und der Bundesrepublik“. Er begründet hier zwar diese partiell neue Themenwahl damit, dass man die Frage der Entwicklungspolitik nur auf dem Feld der Außenwirtschaft behandeln könne, da hier die großen Volumina an Wirtschaftsbeziehungen vorkämen, die die Welt bestimmen würden. Das hatte auch berufliche Gründe, in diesem Bereich evt. einen „Job“ zu bekommen, falls die Laufbahn in der Uni nicht erfolgreich sein würde. Hier kommt bei Bellers der genannte realistische Zug weiter zum Tragen, der im Folgenden immer bedeutsamer werden sollte. Dieser neue Zug ist durch zwei Faktoren verursacht worden: 1. einer Desillusionierung über Wissenschaft, und 2. persönlich ihn tief erschütternden Erfahrungen in der DDR-Diktatur, wo seine Frau aus politischen Gründen inhaftiert war.

Was die Desillusionierung betrifft, so ist das der Prozeß, den wohl jeder durchmacht, der von der studentischen Idylle in die berufliche Realität (des Hochschulalltags) übertritt. Das war in Münster und in Siegen weniger sein eigenes Fach, sondern die Universität als Gesamtes, in deren auf wechselseitige Anerkennung beruhendem Prestige- und Reputationssystem der scheue J.B. kaum Aussichten auf schnellen Erfolg hatte. Er konnte nicht schaumschlagen. Dazu kam seine schon fast als Ekel zu bezeichnende Ablehnung des „wissenschaftlichen“ Aufblasens (schein-)wissenschaftlicher Aussagen mit fremdländischen Begrifflichkeiten, wobei die Einführung eines neuen Wortes bereits als Erkenntnis von etwas Neuem betrachtet wird. Seitdem zweifelt er daran, dass Wissenschaft so etwas wie Wahrheit überhaupt „produzieren“ kann. Sie ist aus seiner Sicht vielmehr ein in sich geschlossenes System, das vom Alltag weit entfernt ist und eine eigene Form von interner „Wahrheit“ erzeugt. Er sagt und schreibt daher des öfteren: Die Wahrheit liegt bei Aldi, oder am Stammtisch. Er meint das ernst. In einer Veröffentlichung aus dem Jahre 2005 „Methoden der Sozialwissenschaft“ (Siegen, Scylta Verlag) begründet er diesen Ansatz mit der Phänomenologie von Husserl und Heidegger, die sich ja gerade im Alltag fundieren will. Den Hohn über die Wissenschaft gießt er kübelweise und z.T. auch ungerecht in seinem kleinen Roman „Die Konferenz von Scildamente“ (Münster 1994) und in seiner „Psychopathologie der Sprechstunde“ (Siegen 2001), die schon ins Alberne abgleitet. (Diese wissenschaftliche Ehrhuberei ging im Fall J.B. bis zu einem Prozeß gegen ihn, da seine nun wirklich unkonventionelle, alles veralbernde Art (viele Prüfungen und Doktorarbeiten) den Ruf von Institutionen und Personen zu schädigen drohten....)

Der zweite Faktor, der die Desillusionierung bewirkte, waren die bitteren Erlebnisse in der totalitären DDR, die alle Illusionen über alle Arten von Sozialismus vertrieben. Die Mutter verweist hier nur andeutungsweise auf Verfolgungen durch Geheimdienste und Inhaftierung der Frau, lange kalte Winter in der DDR und unangenehme Aufenthalte in Pilsen. Er, die Frau und die Tochter wurden auch infolge der DDR-Vergangenheit schwer krank.

Diese „realistische Wende“ machte sich bemerkbar in den Veröffentlichungen zu Beginn der 1980er Jahre, insbesondere in seiner „Politische Philosophie, internationale Politik und politische Moral“ (Münster 1982). Hier vertritt er prononciert die Lehre seines Doktorvaters Kindermann, die er in den 70ern noch vehement attackiert hatte, dass nämlich – in der lutherischen Tradition - der wichtigste Faktor in der Politik die Macht und das Böse seien, die man zwar nicht einfach hinnehmen solle, die man aber zunächst als nicht ausrottbares Mitgift des sündigen Menschen akzeptieren müsse, um sie dann ethisch bändigen und eindämmen zu können – durch Gewaltenteilung in der Innenpolitik und Machtgleichgewicht zwischen den

Staaten, die Macht begrenzen und deren bösen Missbrauch verhindern können. Von diesem Geist ist auch sein Aufsatz in der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte (Jahrgang 42, 1990), „Über Möglichkeiten und Grenzen der Politikberatung. Inwieweit kann die Geistes- und Ideengeschichte einen normativen Beitrag zur Theorie und Praxis der internationalen Beziehungen leisten?“ (S. 155 ff.) bestimmt. Hier spricht er sich aristotelisch für das vorsichtige topische Abwägen zwischen ethischen Positionen in einer unvollkommenen Welt aus, die nie eine vollkommene Lösung erlaubt, da der Mensch als solcher hier auf Erden unvollkommen ist – auch oder erst recht der aufgeklärte Mensch, der von seinen Schwächen nicht wisse und daher um so gefährlicher sei. Das Leben ist und bleibt tragisch, trotz aller angeblichen Fortschritte – so sein Resümee.

Mitte der 90er Jahre barst dieser Komplex in der zusammen mit seiner Frau publizierten Schrift „Die DDR tickt weiter“, in der das faktische Fortleben kommunistischer Strukturen (insbesondere von ostdeutschen CDU-Blockflöten“netzwerken“) im wiedervereinigten Deutschland aus eigenem bitteren und z.T. verbitterten Erleben z.T. emotional geschildert wird: Ablehnung von Wessis seitens der z.T. noch autoritär verkrümmten Ostdeutschen und vor allem Ablehnung von DDR-Widerständlern, die vor der Wiedervereinigung in den Westen geflohen waren. Die Bellers lebten von 1994 bis 1998 in Erfurt, flohen dann aber erneut in den Westen, nach Siegen in Südwestfalen – und wurden hier von nicht schönen Presseartikeln „begrüßt“, so weit reichen Netzwerke insbesondere über die CDU, die seine Frau schließlich im Jahre 2000 rechtswidrig rauswarf, weil sie die totalitären Verstrickungen der Vergangenheit aufdeckte. Der Rausschmiß aus der CDU wurde dann aber ein Jahr später vom CDU-Bundesparteigericht für nichtig erklärt – immerhin. Aber die Täter der DDR seien immer noch in der CDU an oberster Stelle aktiv, so Bellers.

Dieser Weg führte mit einer gewissen Notwendigkeit zu einem religiösen Denken und Glauben seit dieser Zeit, zumal die Frau – aus dem Eichsfeld in Nordwestthüringen - sehr katholisch war. Und zwar deshalb, weil J.B. zwar weiterhin irgendwie links war und ist – im Sinne des Einsatzes für Gerechtigkeit und caritas -, letztlich aber deshalb die Wende der 68-Linke zur Libertinage und zu einer amoralischen Liberalisierung aller Lebensbereiche nicht mitmachen konnte, denn die traditionelle Linke, wie man sie zu Beginn der 70er Jahre in der SPD noch erleben konnte, hatte feste Werte: Familie, Ordnung, Anständigkeit, feste Rollenverteilung, Fleiß und Gerechtigkeit; sie war sicherlich nicht „konstruktivistisch“ im Sinne heutiger Universitäts- und Intellektuellenmoden und – „diskurse“ orientiert, die alle Werte lediglich als von Menschen gemacht und änderbar betrachten.

Demgemäß sieht er in seinem Werk „Politische Kulturen und Außenpolitik im Vergleich“ eben diese Außenpolitiken von über Jahrtausende normativ stabile kontinentale Kultur- und Traditionsräumen (Indien, China, Abendland usw.) in religiösen Grundlagen fundiert, die objektivierte Werte schaffen würden, an die die Menschen zumindest im außereuropäischen Raum fest als wahr und richtig glauben würden, wie J.B. auch. Dieses Werk erregte einiges Aufsehen in der wissenschaftlichen und allgemeinen Öffentlichkeit, weil es gänzlich der wissenschaftlichen Diskussion widersprach, aber durchaus konform ging mit wachsenden religiösen Bewegungen auch in Deutschland, die als Gegenbewegung zur nihilistischen Liberalisierung des sozial-liberalen Diskurses um Habermas entstanden sind. Diese Linie wird dann zur Mitte des ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts fortgeschrieben in dem Buchlein von 2006 „Die Gescheiterte Restauration“, in dem Bellers zurück will in die biedermeierliche Idylle und katholische Ordnung der Adenauer-Zeit und sich sogar für die Monarchie als repräsentative Spitze der Europäischen Union ausspricht, mit dem Argument, dass nur die konkrete Person eines Königs die notwendige emotionale Bindung an die EU schaffen könne. Man identifiziere sich nicht mit einem Verfassungstext. Na ja, ein wenig

abwegig und verschoben ist das schon, wenn nicht mehr, allerdings auch anregend. Ob man aber wie in dieser Veröffentlichung den Nationalsozialismus auf die Normenzertrümmerung durch den Expressionismus seit 1900 zurückführen kann, ist doch mehr als fraglich, auch wenn er hier die Scharnier- und Verbindungsfiguren der expressionistisch-faschistischen Dichter Benn und Marinetti verweisen kann, auch wenn Beziehungen nicht zu leugnen sind.

Resümee

Was ist das Ergebnis? Ein normales Wissenschaftlerleben, nicht stromlinienförmig, eben barock und zuweilen bizarr und komisch bis abstrus, aber auch manchmal anregend und weiterführend, zumindest oft lustig. Die Wissenschaft sollte es dennoch dulden, weil an diesem Schicksal auch zu sehen ist, wie gesellschaftliche Entwicklungen und individuelle Neurosen spezifische intellektuelle Ergebnisse hervorbringen. Wissenschaft ist zwar die Frucht des Geistes, aber unter Einschluß von gesellschaftlichen und persönlichen Einflüssen, die von diesem Geist verarbeitet werden

Literatur und Quellen:

J. B.. Mythos oder Projekt? : Geschichte der politischen und religiösen Ideen im internationalen Vergleich: West-Europa, Russland, USA, Afrika, Indien, Japan (zit. als „Geistesgeschichte im Vergleich“), Siegen 2004 W. L. Bühl, Einführung in die Wissenschaftssoziologie, München 1974 Sartre, Der Idiot der Familie, (zit. als „Idiot“), Reinbek 1986 (Bd. 8 der Gesamtausgabe) Familienarchiv Bellers (nicht geordnet) Archiv der Universität Siegen

Quellen Aus: J.B. Vergleich S. 247 f. (Zusammenfassung)

Wir haben einen breiten Bogen geschlagen, und hoffen nun, zum Ende zu einem Schluß mit Ergebnis kommen zu können. Wir haben gefragt nach der geistes- und sozialgeschichtlichen Konstitutionen von Nationalstaaten in Europa, in Amerika und in den anderen Kontinenten. Wir fragten im besonderen danach, ob politische Kulturen ohne Religion stabil sein können. Es zeigte sich, dass die Vereinigten Staaten einer der wenigen kapitalistischen Nationen sind, die ihre religiöse Grundlage zu wahren vermochten. Beides ist also vereinbar. Das macht die Selbstgewissheit dieser Nation aus, auch den Missionsdrang, der zuweilen in Imperialismus entartet, - einer Selbstgewissheit trotz aller Probleme dieser multikulturellen Gesellschaft. Demgegenüber verloren eine Reihe von west-europäischen Staaten diese Basis – mehr oder weniger -, insbesondere Deutschland. Dieser Verlust ist Folge einer radikalisierten Aufklärung, die in Konsequenz der grauenhaften konfessionellen Bürgerkriege zu Beginn der Moderne „beschloss“, den Faktor Religion in der Politik auszuklammern. Damit beförderte man aber nur ungewollt das Wirken zahlreicher Ersatzreligionen, vom Liberalismus über die Wissenschaft bis zum Faschismus und Sozialismus. Vor allem Deutschland war und ist hier das Feld der tabula rasa: Nach dem 30-jährigen Krieg, in dessen Folge die deutsche Bevölkerung von 18 Millionen auf 10 Millionen sank und der bis heute wie 1933 und 1945 traumatisch wirkt, floh die Mehrheit der Bevölkerung gerne in eine romantische Innerlichkeit fern von der bösen Welt – bis zur heutigen Suche nach einer Welt ohne Umweltverschmutzung, ohne Atombomben und ohne Krieg überhaupt. Die antipolitische Weltflucht und die Präsenz von zwei, gleich großen Konfessionen (so nur in Deutschland) sowie schließlich der religiöse Kahlschlag im vormals kommunistischen Ostdeutschland brachten eine geistige Leere mit sich, die bis heute nicht durch eine neue Perspektive gefüllt wurde, aber stets und überraschend von den abwegigsten Ideologien gefüllt werden kann. Das macht Deutschland zu einem Unsicherheitsfaktor in Europa – für uns und für die Nachbarn,

die immer noch vor uns Angst haben, wie u.a. deren Reaktionen im Wiedervereinigungsprozeß gezeigt haben. Wir haben diese Angst auch angesichts des deutschen Pazifismus der 1980er Jahre wieder sehen können. Was mag da noch oder wieder kommen? – fragen sich die Franzosen. Wollen die Deutschen mal wieder nicht die Freiheit militärisch verteidigen, so der sozialistische Staatspräsident Mitterand. Eine Person ohne Identität ist ein Irrer. 1648, 1918, 1933 und 1945 hat so etwas wie Identität in Deutschland zerstört. Das kann auch Habermas mit seinem gekünstelten „Verfassungspatriotismus“ und einer blassen Idee von Europa nicht ersetzen. Auch nicht sicherlich wichtige und richtige, aber nicht ausreichende negative Identität eines „Nie mehr 1933“.

Die anderen europäischen Nationen sind stabiler: Russland besann sich in Teilen auf seine Orthodoxie, Spanien auf seinen König, Italien auf seinen städtischen Republikanismus, Frankreich auf 1789 und England auf seine Tradition. Das schafft feste Institutionen, psychische Stabilität und für die außenpolitischen Nachbarn Berechenbarkeit.

Die Monarchie ist dabei ein Stabilitätsfaktor für die Nationen, die sie haben. Das kann natürlich nicht heißen, sie wieder einzuführen. Das geht nicht. Das Grundgesetz muß als unser normativer Fixpunkt absolut gelten, denn sonst hätten wir gar nichts mehr. Aber man sollte sich doch fragen, was die Monarchie bis heute in Boulevard-Zeitungen so beliebt macht. Das ist einerseits die Personalisierung von Politik: Menschen lieben nicht politische Systeme oder gar eine Verfassung, sie lieben Menschen. Zweitens verbindet die Monarchie auch, wenn sie nur noch symbolisch wirkt - zwei Prinzipien, die in modernen Rechtsstaaten weitgehend – zu Recht – getrennt wurden: Gnade oder individuelle Liebe auf der einen Seite und das formalisierte, gnadenlose Recht auf der anderen Seite. Das Ergebnis ist zwar dann durchaus rechtmäßig, aber jeder weiß, dass zuweilen staatliche oder gerichtliche Entscheidungen ungerecht, d.h. dem Einzelfall nicht angemessen sind. Die Angemessenheit an die Natur des Falles ist aber für den Betroffenen ausschlaggebend. Hier kann eine über den formellen Instanzen stehende, symbolische Macht ggf. Ausgleich schaffen: z.B. durch öffentliche Hervorhebung. In Deutschland wäre das eine Pflicht für den Bundespräsidenten. Für die EU wäre an einen König oder eine Königin zu denken.

Die aufgezeigten, geistigen und geistlichen Probleme einiger westeuropäischer Staaten hat Übersee nicht. (Dafür allerdings andere, vor allem materielle Probleme, dabei hängt beides zusammen, wie schon Max Weber in seiner „Protestantischen Ethik“ nachwies). Afrika und der Islam leben noch in ihren Religionen, und die gegenwärtigen (Bürger)-Kriege in (wenigen) Teilen Subsahara-Afrikas sind nur die Rückkehr des Kontinents zu ihrer ursprünglich ethnischen Form, die auch religiös-animistisch bestimmt ist. Diese ethnisch-religiöse Größe ist der sichere mentale Bezugspunkt der Bevölkerungen. Ähnliches gilt hinsichtlich des Religiösen auch für Indien, China und Lateinamerika. Das Religiöse ist hier selbstverständlicher Alltag und geistig-seelische Stütze für jedermann. In Japan ist der Tenno der Fixpunkt für weite Kreise. Aber Japan ist in gewissem Maße auch ein Sonderfall, da es einerseits noch stark religiös geprägt ist (90% Anhänger der Shinto-Religion), andererseits in seiner Geschichte stets sehr aufnahmefähig gegenüber Fremdem war und ist, so dass es hier zu starken Dissonanzen kommt: Die Japaner sind sehr aufnahme- und wandlungsfähig, was zu nationalistischen Gegenreaktionen führen kann. Japan war daher auch für den Faschismus anfällig. (Die andersartigen Probleme dieser Nationen in „Übersee“ sollen natürlich nicht geleugnet werden. Aber ob sie immer so groß sind, ist zu bezweifeln: Sicherlich gibt es viel Hunger, 800 Millionen Menschen sind unter- oder fehlernährt. 30 Millionen Kinder sterben jedes Jahr. Aber Armut, d.h. aber nicht: Hunger oder Elend, ist auch eine Chance, sich auf das Wesentliche im Leben konzentrieren zu können, z.B. auf ein gottgefälliges Leben. Oft wollen die Menschen in Westeuropa am liebsten gar nicht sterben und ewig gesund bleiben, um dann

mit dem wohl unvermeidlichen Tode in ein ewiges Nichts zu stürzen. Während diejenigen, die arm sind, sich rechtzeitig auf den Tod vorbereiten, wo sie das ewige Himmelreich erwartet. Wem geht es da besser – das ist hier die Frage?)

Weiterhin war Ergebnis der geister-geschichtlichen Untersuchungen, dass die Nationalstaaten unterschiedliche geistige Rhythmen haben: Der zentrale Punkt in Spanien waren die Jahre 1898, 1936 und 1975; für Frankreich bis heute 1789 und 1958; für England gibt es kaum solche Umbrüche, da das Land über eine ungebrochene Kontinuität verfügt. Für Russland liegt der Epochenschnitt in den Jahren 1917 und 1990. Daraus ergeben sich unterschiedliche Perspektiven und Sichtweisen der Eliten und Bevölkerungen, die es bei aller nicht zu leugnenden Globalisierung zu beachten gilt. Nur aufgrund dieser unterschiedlichen Traditionen sind die unterschiedlichen Reaktions-weisen der Europäer auf den Irak-Krieg von 2003 zu verstehen; oder die unterschiedlichen Reaktionen auf eine europa-weite Wirtschaftspolitik der EG.)

Die unterschiedlichen Epochenschnitte sowie andere Faktoren ließen die nationalen politischen Kulturen unterschiedlich entwickeln – bei allen abendländischen Gemeinsamkeiten. Die Aufklärung und Romantik in Deutschland war weitaus unpolitischer als in Frankreich, in England war die Romantik eher ein Randphänomen. Italien und Spanien unterlagen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts einer katholischen Scholastik, die andere Entwicklungen, vor allem die Aufklärung, erschwerte. In Russland hatte eine ähnliche Funktion die Orthodoxie und Großschrift-steller wie Dostojewski, so dass sich angesichts dieser Vorherrschaft die liberalen und linken Positionen um so mehr radikalisierten – bis dann zur Explosion in der sowjetischen Revolution von 1917, die in ihrer Grausamkeit nur mit der von 1789 zu vergleichen ist und die Welt schockierte. Die religiöse Grundlage mit theokratischen oder zumindest autoritären, politischen Folgen blieb jedoch bis heute bestehen – bis hin zur Gefahr für die Menschenrechte.

Der Expressionismus war in der Literatur Frankreichs nur schwach vertreten, am ehesten noch in der Form des Surrealismus, dessen Expressionismus allerdings durch den wissenschaftlichen Bezug auf Freud und den „wissenschaftlichen Sozialismus“ gedämpft war. In Deutschland geriet dagegen diese Bewegung – nach der entehrenden Niederlage im Versailler Vertrag – zu einem Ausbruch von Haß und Unmut: Väter wurden per se gemordet. Ernst Bloch wollte von links den Bauernkrieg neu inszenieren und verehrte Stalin (!!) noch in den 30er Jahren. Ernst Toller veranstaltete 1919 in München seine Revolution und überfiel als „Minister“ zur Sanierung der Staatskasse eine Bank. Ansonsten war sein steter Ausruf: „Oh Mensch, Erwache!“ Und von rechts idealisierte Ernst Jünger das Kriegserlebnis zum Erlebnis des ewigen Kampfes. Das konnte nicht gut gehen. Und als es dann schlecht ging, zog er sich von der Welt zurück und ging 1936 als einsamer Waldgänger den Marmorklippen entlang – immerhin, aber zuwenig, wenn nicht sogar zynisch. Die Italiener stürzten immerhin 1943 ihren Mussolini und bauten in Norditalien gegen die Deutschen eine Widerstandsbewegung auf.

Dafür waren die Deutschen nach 1945 um so braver – wir haben immer gehorcht – und wandten uns nun einer neuen Art von Scholastik zu – zumindest in der offiziellen Rhetorik der CDU/CSU. Frankreich gerierte sich demgegenüber im Existentialismus rebellisch. Im England nach 1945 nahm man den Existentialismus kaum wahr oder nur als Skurrilität, so wie wenn ein vereinsamter Lord auf seiner Burg nach Gespenstern sucht. In England denkt man nicht über die Freiheit nach, man lebt sie, wie das Land gerade erst im Kampf gegen Hitler bewiesen hatte – und England stand 1940 alleine in diesem Kampf!

Die USA und die den USA mental nahe vorgelagerten britischen Inseln nahmen eine von Festland-Europa fast unabhängige Entwicklung: hier galt und gilt das langsame, pragmatische Fortschreiten im Bewusstsein zunehmender Humanität – ohne die mentalen Schwankungen der aufgeregten Gemüter des Kontinents: Gentleman gegen Fanatiker. Die Briten nahmen selbst den Untergang ihres Weltreiches weitgehend achselzuckend zur Kenntnis: keep cool. (In den USA fehlt aber zuweilen diese coolness, bedingt durch einen gewissen christlichen Missionarismus.

Was wir brauchen, sind neue Bindungen, ist Religion, die uns vor dem Leibhaftigen bewahrt. Natürlich ist es unmöglich, die Völker per ordre de mufti zur Religion zurückzuführen. Zwang bringt hier nichts und wäre Fundamentalismus. Aber es wäre an einen Jahrhunderte langen Rekatolisierungs-Überzeugungs- und Missionsprozess zu denken, wie er von Papst Johannes Paul II. begonnen wurde. Wir brauchen wieder feste Institutionen und Fixpunkte, um einen weiteren Absturz in alles erlaubenden Nihilismus zu verhindern. Die Erlaubnis von Abtreibungen bis weit über den dritten Monat hinaus sollte Mahnzeichen sein. Aber was ist kurzfristig zu tun, um das Schlimmste zu verhindern? Es wäre z.B. daran zu denken, das deutsche Bundesverfassungsgericht zu stärken, durch die Einführung eines Initiativrechts, durch dessen Selbstrekrutierung bei der Hälfte der Richter, durch die stimmberechtigte Mitgliedschaft von Repräsentanten der großen Religionsgemeinschaften, die von den Richtern gewählt werden. Neue Richter sollten nur auf Vorschlag der Richter vom Parlament gewählt werden dürfen. Hier müssen wir weniger Demokratie wagen (ohne selbstverständlich die Vorgaben des Grundgesetzes zu missachten: Aber gerade das Grundgesetz sieht eine repräsentative und keine plebiszitäre Demokratie vor.) Und nicht zuletzt muß auch eine weitere Ursache des aufkommenden Nihilismus eingedämmt werden, nämlich die Hedonismus und Egoismus fördernde kapitalistische Konkurrenzgesellschaft, der man z.B. durch Luxussteuern und partielle Verstaatlichungen Grenzen setzen muß, um die Prestige- und Konsumkonkurrenzen zu entschleunigen. Amen.

Nach 1945: Eine fast gelungene Restauration

Restaurationen gelingen meist nach großen Katastrophen: nach 1815, nach 1945. Und sie brauchen überzeugende Leitfiguren, nicht unbedingt charismatische (da sind die Gefahren des Missbrauchs zu groß), aber überzeugende, glaubwürdige, energische und lebenswürdige auch. Das war Adenauer, der die Bundesrepublik autoritär, doch fürsorglich wie seine Familie und sein Köln regierte. Daß die Restauration scheiterte, lag daran, dass diese Führungskraft schwand und - wie gerade erwähnt – die Deutschen das süße Gift eines Gottfried Benn u.a. geleckert hatten. Und an großen Scharnier-Figuren vom Alten in das Neue (Grass) und Gegen-Leitfiguren (Brandt). Das führte zu 1968, zum Zweifel an allen Werten, zur Radikalin-dividualisierung, zu einem neuen Faschismus, da alles erlaubt ist?

Aber der Reihe nach: Adenauer Weltbild war klar, wenn man so will: naiv und volksnah, dadurch aber glaubwürdig, auch in seinem zuweilen aufblitzenden Zynismus: Er sprach von „nationaler Pflicht“, „dass die Person das Höchste auf der Welt ist (ein eminent christlicher Gedanke) und nicht der Staat“, von der „christlichen Gesellschaftsordnung“ und dass er für „die Vereinigten Staaten von Europa“ ist. Auch wenn heutige Forschungen zu den 1950er diese auch als liberale Periode interpretieren (sie projizieren wahrscheinlich nur ihre Gegenwart in die Vergangenheit), die 50er waren eine Zeit der Ordnung, weniger der Freiheit, auch wenn die repräsentative, autoritäre Kanzlerdemokratie funktionierte. Man war froh, dass man nach dem Krieg und der Nachkriegszeit wieder zu Essen und eine Wohnung hatte. Zwar gab es untergründig Liberalisierungsprozesse, vor allem in linken intellektuellen Kreisen (Gruppe 47) oder in der Jazz- und Presley-begeisterten Jugend, aber das gewann keine

mediale Dominanz. Geht man z.B. die Bände der Siegener Zeitung dieser Zeit durch, so ist zweierlei festzustellen: • häufige religiöse Themen • hohe Regierungszentrierung • über Theaterberichte kommen Sartre, Brecht und die amerikanische Sozialkritik in die Öffentlichkeit, wenn auch sehr am Rande, allerdings schon zu Beginn der 50er • Brüche wie 1960 und 1968 sind kaum festzustellen, d.h. das, was man Kulturwandel nennt („1968“), ist wahrscheinlich nur die Sache einer kleinen intellektuellen und wissenschaftlichen Minderheit, die – vermittelt über eine dementsprechend konformistische Universitätsausbildung - in den Medien die Stellen erobert; nicht aber der Mehrheit: Die Karawane zieht weiter. • Kulturwandel vor allem in Kleinannoncen aufzuspüren: In den 70er gibt es nicht mehr Annoncen wie: „Katholisches Kindermädchen gesucht“. Die Leitthemen der Zeit waren Ordnung, Wohlstand und Sicherheit (vor dem Kommunismus). Die Verantwortung tragende Generation, die noch im Krieg war, war vom „Ohne-mich“-Geist erfasst: Man wollte politisch nicht aktiv sein, hier vertraute man in die Politik. Die SPD zog sich daher Ende der 50er Jahre auch aus der Anti-Atomkriegs-Bewegung zurück, da der Anklang eher gering war.

Es kamen die großen Ordnungen der Zeit zustande: die Rentenreform, die den Alten eine lohnbezogene Rente sicherte; das Kartellgesetz, das – im Gegensatz zu den Liberalen um Wirtschaftsminister Erhard – den Markt ordnete und zahlreiche Kartellformen erlaubte; die EWG wurde 1958 gegründet und ordnete vor allem die Agrarmärkte, die sie vor Preissenkungen und billige Importe aus Übersee schützte. Gesellschaftliches Leitbild war die geordnete Familie. Man nannte die Grundlagenphilosophie = ORDO-Liberalismus. In der Sozialphilosophie herrschten Theoretiker wie A. Gehlen vor, die den Menschen konservativ als Teil von hergebrachten, stabilisierenden Institutionen begriff; der Rechtshegelianer Schelsky mit seinem Bestseller „Die skeptische Generation“, die Ideologien von links und rechts ablehnte; und auch Adorno, der häufig in Radiodiskussionen auftrat und hier vor allem durch seine Kulturkritik brillierte, die links und rechts zugleich war, da sie Topoi des rechten, elitären Antikapitalismus der Weimarer Republik und dessen Ressentiments gegen Masse und Massenkonsum aufnahm und wiederholte.

Im folgenden wollen wir des Näheren auf den Schriftsteller und Theologen Reinhold Schneider eingehen, der zu Beginn der 50er Jahre sehr repräsentativ für das christliche Europa und Deutschland war (in Frankreich, Italien und Deutschland regierten zu Beginn der 50er christdemokratische Parteien), andererseits aber auch die Wende der 60er Jahre, die gescheiterte Restauration mit zu erklären vermag, den Schneider wandte sich dann zum Ende seines Lebens gegen die von Adenauer und Strauß betriebene, atomare Wiederaufrüstung der Bundesrepublik (wie auch große Teile der evangelischen Kirche, durchaus auch zunächst Konservative wie Gustav Heinemann, dem späteren, sozialdemokratischen Bundespräsidenten). Wie noch zur Mitte des 20. Jahrhunderts in der Bundesrepublik diskutiert wurde, soll am Beispiel der auch im Radio geführten Debatte (z.B. zwischen Schoeps und Adorno!) aufgezeigt werden, um den Bruch von 1968 an Extremen deutlich zu machen.

Reinhold Schneider – der letzte Monarchist?

Für Schneider ist die Monarchie in der Herrschaft Gottes begründet. König und Kaiser herrschen in dessen Auftrag. „Das Kaisertum, die oberste richtende Gewalt, ist von Gott.“ Das irdische Reich ist im Reich Gottes begründet – und zwar ontologisch. Im alten deutschen „heiligen“ Reich war der Staat nicht nur Ordnung, sondern auch Sinn-Ordnung. In seinem Roman über Papst „Innozenz III.“ geht es darum, wie „Schwert“ (Kaiser) und „Kreuz“ (Kirche) zusammengehen können. Das gesamte erste Kapitel handelt auf der symbolischen Ebene davon. Der König wird nach mittelalterlicher Lehre durch Salbung in seinem Sein ein

anderer. Dies übernimmt Schneider in seinen Königsromanen. Die Könige und Kaiser waren für ihn deshalb so bedeutsam, weil sie in cäsarischer Tradition geistlichen und weltlichen Herrschaftsanspruch zu vereinigen bestrebt waren, das gleiche versuchten die Päpste des Hochmittelalters vom anderen „Ende“ her. Mit dem Zusammenbruch dieser Ordnung, der die individualistische und atheistische Moderne mit sich gebracht habe, gab man die Einheit von Macht und Geist auf. Die Macht (d.h. z.B. die schlichte Mehrheitsentscheidung des Parlaments), nicht die Wahrheit (und Moral) begründeten seitdem – so Hobbes – das Gesetz und das politische Handeln. Aber die alte Idee wirke weiter. Der Protestantismus mit seinem Zweifel am Papsttum war in diesem Weltbild der große Zerstörer der ordo. Und in seinem Roman über das protestantische England „Das Inselreich“ thematisiert Schneider das.

Ähnlich dachten andere auch. Der Monarchist Jochen Klepper, ein zutiefst religiöser Protestant, geriet in immer stärkeren Gegensatz zur nationalsozialistischen Politik, so daß er schließlich zusammen mit seiner todgeweihten jüdischen Frau und seinen jüdischen Kindern 1942 in den Selbstmord ging. Der Ausweg aus der nihilistischen und opportunistischen Politik seiner Zeit, schon der Weimarer Republik, war ihm – wie ähnlich bei Reinhold Schneider – die christliche Monarchie nach dem britischen Vorbild, durch die er allein eine unveränderbare Wertordnung repräsentiert und tradiert sah. Dabei war er gegenüber den Hohenzollern angesichts deren konkreten, unwürdigen und oberflächlichen Verhaltens und Denkens eher skeptisch eingestellt. In dem Roman „Der Vater“ wird von Klepper das Gericht Gottes zu erfassen versucht. (S. 392 f.)

Auch der katholische Denker Robert Ernst – Mitbegründer der monarchistischen Abendländischen Aktion – beklagt 1958 in seiner kleinen Schrift „Monarchie und Weltherrschaft“ (Eupen) den Verlust des Glaubens an die Monarchie und führt das auf den allgemeinen Atheismus zurück: wer nicht an Gott glaube, könne auch nicht mehr an den König von Gottes Gnaden glauben. (9) Ernst hält die Republik jedoch für eine problematische Staatsform: „Zum Wesen der republikanischen Staatsform gehört Unsicherheit und Unbeständigkeit. Schon der Gedanke, dass der höchste Staatsherr seine Stelle nur für eine gewisse Zeit einnimmt, und sein Nachfolger vielleicht einen anderen Regierungskurs einschlagen wird, untergräbt das erforderliche Fundament eines festen Staatsgefüges; und da die innere Festigkeit fehlt, wird sie nicht selten durch äußere Machtmittel künstlich erzwungen.“ (12) Auch herrschten in der Republik nur die egoistischen Parteien. Ernst fügt folgende weitere Argumente für die Erbmonarchie als die „dem göttlichen Naturgesetz entsprechendste Regierungsform“ an:

- „Sie entspricht am besten dem natürlichen Werden eines Volkes oder einer Nation.“ (16) Sie ist historisch legitimiert. Denn ein Volk ist nicht durch Vertrag entstanden, sondern durch den Zusammenschluß von Familienverbänden. Und hier habe sich einer mit der Zeit als Königshaus herausgebildet. • Eine Erbmonarchie ist durchweg fähiger. „Es ist eine Erfahrungstatsache, dass die besten Handwerker aus Handwerkerfamilien ... stammen.“ (16) • „Das Verantwortungsbewusstsein eines Erbmonarchen ist durchweg größer als das eines Wahl-Regenten, da das ganze Leben eines Erbmonarchen, seine Familie und die Zukunft seiner Dynastie im Heil oder Unheil seines Volkes miteinbezogen sind.“ (17) • „Wie friedlich vollzieht sich normalerweise die Wiederbesteigung des Thrones beim Tode eines Erbmonarchen!“

Der große konservative Theoretiker der Adenauer-Zeit war Arnold Gehlen mit seiner Institutionen-Lehre. Gehlens zentrale Kritik zielt auf den neuzeitlichen, liberalistischen Ich-Subjektivismus, und er weist nach, dass das Ich sich nicht aus sich selbst begründen kann. Stattdessen rekurriert er auf Hegel, der das Ich nur in einem Bezug auf ein absolut Äußeres,

nämlich Gott, dialektisch zu verstehen mag. 126 Bei Hegel ist die Kategorie der Anerkennung bedeutsam für die Konstitution des Ich: Ich werde nur Ich, wenn ich ein anderes Ich anerkenne und dieses mich. Denn wir sind nicht alleine in dieser Welt, sondern wir werden alle von Müttern geboren. Soziologisch gewendet, sind es nach Gehlen die gesellschaftlichen Institutionen, die diesen Vermittlungsprozeß der Iche leisten, die Ichwerdung ermöglichen. Ohne sie wäre der Mensch nur ein Bündel unkontrollierter Triebe. Institutionen ordnen ihn und ermöglichen erst auf dieser Basis Freiheit. Dieses Ich ist nur frei, wenn es sich von seinen Trieben befreit, nicht im Sinne deren Negierung, aber im Sinne deren Bewußtwerdung, so dass man nicht ihr Opfer wird, sondern ihr Herr bleibt. Freiheit ist daher auch „Selbstbegrenzung“ durch Institutionen (früher durch die Religion). Der genannte Bezug, auf den hin Ichwerdung nur möglich ist, ist als solcher zu akzeptieren, denn wenn man ihn in Frage stellen würde, wäre diese Ichwerdung nicht möglich. Das ist ein schon äußerst konservativer Standpunkt des amor fati (Liebe des Schicksals, so Nietzsche), der nicht ohne Grund auf heftigen Widerstand stieß und stößt. Institutionen sind auch deshalb für den Menschen unabdingbar, weil er ein Mängelwesen, d.h. von Natur aus so ausgestattet sei, dass er alleine kaum überleben könnte. Er bedürfe der Hilfe der Gemeinschaft, die sich in Institutionen verfestigt. Der Mensch ist ein Mängelwesen, weil er im Vergleich zum Tier instinktarm ist. Er ist relativ langsam, nicht stark, verfügt über kein Gift und keine starken Zähne usw. Aber er hat die Hand, mit der er die Umwelt formen kann, und er hat ein Hirn, mit dem er denken kann ist. Beides ermöglicht ihm den kulturullen Fortschritt – quasi als positive Kehrseite und Kompensation des Negativums „Mängelwesen“ – so Gehlen.

Handlungstechniken werden an den Neugeborenen nur durch kulturelle Institutionen übermittelt, er hat sie nicht wie das Tier als Instinkt oder durch individuelles Lernen, zumal er frühestens erst nach 12 Jahren flügge ist. (Aber selbst bei dem politisch realistischen Ansatz Gehlens ist zuweilen eine verhehlte Sehnsucht nach Idylle zu spüren, so wenn er in mehreren Aufsätzen seine Sympathie für kynische Zurückgezogenheit äußert, ähnlich übrigens wie auch bei dem konservativen Sloterdijk der 1980 und 1990er Jahre, der so den Zynismen und Perversionen der Moderne zu entrinnen hofft.)

Zum Schluß noch einige Worte zu Romano Guardini, der in katholischen Kreisen damals sehr einflußreich war: Er entstammte der Jugendbewegung der Jahrhundertwende. Schon in den 20er Jahren wandte er sich zwar gegen einige Erscheinungen dieser emphatischen Erscheinung, die er aber weiterhin nicht per se ablehnte. Insbesondere konnte er als katholischer Priester nicht die Absolutsetzung von Geist und Ich akzeptieren. Von dieser Jugendbewegung her ist aber sein Denken auch stark lebensphilosophisch beeinflusst. Das rein Abstrakte war ihm fremd. Daher suchte er stets methodisch das Ganze, das Leben als umfassende Größe hier auf Erden, den Kosmos über den Gegensätze. Insgesamt spricht aus dem Werk ein Verlassen auf ein vorgegebenes Sein, das in Jesus Leib geworden ist. Diesen Bezug auf das Sein verloren zu haben, ist der zentrale Vorwurf Guardinis an die areligiös gewordene Neuzeit. Diesem Trend entgegen definiert er daher auch Autorität als „die Tatsache, daß ein konkreter Mensch bzw. eine konkrete menschliche Instanz durch ihr Gebot sittlich verpflichten könne. ... Er meint ..., der Staat könne sagen: Ihr seid im Gewissen verpflichtet, das und das zu tun bzw. zu unterlassen. Wenn ihr dem zuwider handelt, werdet Ihr schuldig. Und dass das Gewissen diese Bindung annimmt. Dadurch unterscheidet sich das Gesetz des Staates von einer bloßen Polizeivorschrift.“

Staatlichkeit gründe nicht nur in positivistischen oder funktionalistischen Nützlichkeitsabwägungen, sondern in der Bindung des einzelnen Gewissens. Nur dann bin ich als Bürger bereit, Opfer zu bringen. Der Opfergedanke ist wichtig. Nicht alles ist fun und Selbstverwirklichung und Befreiung von ... Die staatliche Autorität muß dabei religiös

fundiert sein, will sie das Gewissen binden können. Nicht ein Minister kann verpflichten, sondern die hinter ihm stehende Hoheit und majestas. Wenn der Staat nicht religiös fundiert werde, so Guardini, so bleibe ihm nur die funktionale Legitimation durch (soziale) Leistungen. Das überfordere ihn aber auf Dauer finanziell. Ohne Gott wächst das Misstrauen des Staates gegen seine Bürger (Folge: Wachstum der Polizeikräfte) und das der Bürger gegen den Staat (Bürgerinitiativen, Blockaden). „Diese (staatliche) Autorität kann nur von Gott her begründet werden. Wesentlich eignet sie Ihm, als Dem, in welchem Sein, Heiligkeit und Macht identisch sind, und der zur Welt im Verhältnis des `Autors´, des Urhebers steht.“ (873) Der moderne atheistische Subjektivismus wird damit ein Problem für alle Staatlichkeit. Guardini vergleicht den Staat mit einem Körper: so wie dieser von der Seele mit getragen wird (wie an psychosomatischen Erkrankungen deutlich wird), so werde der Staat nur zusammen mit einem metaphysischen Sinne, der ihm innewohnt, die ihm obliegenden Aufgaben wahrnehmen und realisieren können, d.h. verpflichten und Opfer verlangen können, wenn die Zeiten wie heute schlechter werden. Das impliziert natürlich auch die Gerechtigkeit der Opferverteilung.

Der konservative Soziologe Freyer ist einer der bedeutsamen Analytiker der 50er Jahre. In seiner „Theorie des gegenwärtigen Zeitalters“ (1956, II.) diagnostiziert er vier große Trends:

1. Die „Machbarkeit der Sachen“: Der Mensch beherrscht mit seiner Technik zunehmend Natur und Umwelt.
2. Die wachsende Strukturiertheit und Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, was insbesondere in der Mechanisierung und Unterwerfung der Arbeit zum Ausdruck kommt
3. Zivilisierbarkeit der Menschen, es gibt in hochindustriellen Gesellschaften faktisch nicht mehr die Gewalt-Alternative
4. Ende des utopischen Denkens, das in der industriell-rationalen Gesellschaft nicht mehr funktional ist

Diese „sekundären Systeme“ seien – ähnlich wie schon 200 Jahre zuvor Hegel dachte – dem Menschen objektiv vorgegeben (z.B. S. 89), die Mehrheit der Menschen vermassen. Dem Einzelnen, vor allem dem theoretischen Menschen, bleibt hier nur die innerliche Freiheit und die Mobilisierung traditionaler, letztlich christlicher Moral, um die reinen technischen Systeme von dieser Seite her abzustützen.

Großen Einfluß hatten auch die spanischen liberal-konservativen und Franco-Gegner Ortega y Gasset und Salvador de Madariaga vertreten. Sie konnten aber nach dem Bürgerkrieg nur im Exil wirken, so dass sich ihre Ideale erst nach 1977 zu verwirklichen begannen. Ortega – von Kants und Krauses´ Erziehungs- und Bildungsideal geprägt - bricht den Liberalismus dabei auf spanische Bedingungen. Er wollte Europa und Spanien verbinden, Spanien europäisieren. Er wendet sich zwar entschieden gegen die katholische Reaktion, sagt aber zugleich, dass der Untergang Spaniens auf den überbordenden Individualismus und auf das Versagen oder Fehlen einer Elite zurückzuführen gewesen sei. Denn die moderne Kunst z.B. sei nur noch eine Elite verständlich und ohne diese zum Untergang verurteilt. Die Elite habe sich in der Massengesellschaft und im allgemeinen Spezialistentum aufgelöst. Don Quichote war ihm in seinem Scheitern ein Sinnbild des Spanischen. Sein Vorbild war Goethe, ein universaler Mensch aus seiner Sicht, der Politik, Leben und Sinnlichkeit harmonisch zu verbinden wusste.

Auch Madariaga übt Kritik an der Vermassung von politischen Prozessen und der Rückdrängung von Eliten. Aber unterschiedliche Begabungen bringen aus seiner Sicht Eliten mit sich, die nicht in ihrer rationalen und gemeinwohlorientierten Politik gestört werden dürften. Heutzutage würden liberale Konservative von einer Unregierbarkeit des Staates durch Überdemokratisierung und Demagogie sprechen. Darauf führt er das Scheitern der Republik im Jahre 1936 zurück. Er geht sogar soweit, das Wahlrecht einzuschränken – eine liberale

Idee aus dem 19. Jahrhundert, die jedoch sicherlich nicht demokratisch war. Liberalismus und Demokratie waren nicht unbedingt und immer identisch.

Wie kam es zu 1968?

Wie bereits angedeutet, gab es natürlich viele Ursachen für 68, die schwer zu gewichten sind: Amerikanisierung, Existentialismus aus Frankreich, liberale Wirtschaft, Konsumorientierung des Nach-Krieg-Kapitalismus; Unmut an den Universitäten; Massenuniversitäten und die Befürchtung der Massenstudenten, nicht mehr privilegiert zu sein. Die Reihe der „Variablen“ ließe sich fortsetzen. Nach dem hier vertretenen wissenschaftlichen Ansatz bringt das allerdings nicht viel, da nur vor dem Hintergrund einer expliziten Gesellschafts- und Herrschaftstheorie diese Faktoren in ihrer Wirkung abzuschätzen sind. Ich gehe hier von den Arbeiten Eric Voegelins aus, der betont, dass Gesellschaften religiös konstituiert sind, sei es durch die liberale, marxistische, christliche usw. Religion. Und in dieser Frage gilt es auch für den „Wissenschaftler“, sich zu entscheiden (was nicht mehr wissenschaftlich begründbar ist). Nach meiner Grundüberzeugung sind demnach Leitfiguren (in Religion, Politik und Kultur) für den stets sünden anfälligen Menschen wichtig, um ihn auf dem rechten Weg zu halten. Und da haben wir eben gute Götter – und die falschen. (siehe Einleitung) – und es gibt auch sterbende Götter.

Ende der 50er Jahre was nun so, dass Adenauer – verwöhnt durch eine absolute Mehrheit der CDU/CSU im Parlament – selbstherrlich zu werden begann und z.B. ankündigte, Bundespräsident werden zu wollen, was er aber schnell wieder zurückzog, als er merkte, wie einflusslos dieses Amt tatsächlich war. Seinen Höhepunkt erreichte diese Agonie 1962 in der sog. Spiegel-Affäre, als Journalisten – zu Recht oder zu Unrecht – wegen Landesverrats verhaftet wurden und schließlich Verteidigungsminister Strauß – ein alter Feind des Spiegels – zurücktreten musste. Der Tod von Göttern ist immer gefährlich: Er bringt Wirrnis für die Anhänger, die desorientiert sind. Sie suchen nach neuen Göttern, die sich nicht ganz vom alten unterscheiden, aber doch neue Wege weisen. Eine solche Übergangs-Leitfigur war Günter Grass. (Man könnte auch den existentialistischen Freiheits-Philosophen Karl Jaspers aus Bern nennen, der in den 60er Jahren erhebliche Kritik am autoritären und unfreiheitlichen System der Bundesrepublik äußerte. Ähnlich vom liberalen Standpunkt aus Ralf Dahrendorf mit seiner Analyse „Gesellschaft und Politik in Deutschland“ (mehrere Auflagen)

Grassens Blechtrommel von 1959

Warum gerade Grass, dessen „Blechtrommel“ 1959 großes Aufsehen erregte und in ersten Auflage 300.000 Mal verkauft wurde? Weil er Kritik an der Nazizeit und an der frühen Bundesrepublik und deren angeblicher Miefigkeit in der ironisch-distanzierten, wenn man so will: vorbehaltlichen Form eines Schelmenromans vorbrachte, und zwar in einer barocküberladenen, mitreißenden Sprache aus der Tradition von Grimmelshausens „Simplicissimus“, die verständlich den normalen Alltagssprache noch nahe war:

Der (scheinbar) irre Zwerg Matzerath, der Hauptfigur des Schelmenromans, kann auch seiner Perspektive die Wahrheit über das Dritte Reich sagen, ohne dass sie für die Zeitgenossen allzu sehr schmerzt, zumal Matzerath sehr von Ferne (als Patient einer Irrenanstalt) aus seinem Leben erzählt. Die Situation ist bizarr, fast absurd und zugleich schelmisch-witzig, vielleicht nicht ganz ernst zu nehmen – oder doch?, das macht dann den Inhalt und die Kritik für den Leser erträglich – vor allem für ein breites bürgerliches Publikum, das zwar in keiner Weise revolutionär war oder den CDU-Staat ablehnte (der die absolute Mehrheit im Parlament hatte), aber doch an diesem und jenem Anstoß nahm, insbesondere an den strengen Sitten der

Zeit, die als hohl und nur pro-forma betrachtet wurden. Daher schmunzelte man bei den sexuellen Freizügigkeiten des Romans, was allerdings Konservative scharf ablehnten so wie sie das Blasphemische des Romans entschieden verwarfen. (siehe nur „Blechtrommel“ S. 160)

Das andere ist aber: die Blechtrommel des Protagonisten und Anti-Helden Mazerath beschwört immer wieder die Vergangenheit herauf: Wie geschieht das genau? In der Figur des Mazeraths wird indirekt auch Hitler karikiert, entdämonisiert und damit historisch „verarbeitbar“ (und die in den 50er allgegenwärtige Scham, die sich im Schweigen verbarg, verursachte ein Bedürfnis danach). Mazeraths stilles Rebellentum gegen die Nazis wird grotesk aufgezeigt, auch sein Ausscheren aus der Nachkriegsgesellschaft – alles Ansatzpunkte für ein kritisches Publikum, aber so, dass nicht vollkommen politisch mit der Nachkriegsgesellschaft gebrochen wurde. Das Ironische legt die Kritik in Watte. – ein Scharnier zu den 60ern. Der naiv-zynische Blick des Trommlers entlarvt Wahrheiten, die im Muff der Zeit vor und nach 1945 versteckt weiterwaberten – Aufklärung im Ton des Skurrilen. Damit brach ein Meinungsumschwung durch, der zuvor schon latent war, aber nun mediale Präsenz gewann. Dazu kam, dass neue Götter meuchlings ermordet wurden: Kennedy, der als Lichtfigur unter mysteriösen Umständen umkam, ein Idol, ein Übervater war fort, und kein Ersatz, noch schlimmer: die in den 50er Jahren hoch verehrten und bewunderten Vereinigten Staaten verstrickten sich tragisch in den blutigen Vietnam-Krieg ..., was allpräsent mit erschreckenden Bildern im neuen Fernsehen erschien. Das Ersatz-Idol, der visionäre Mini-Kennedy Brandt, versuchte zwar die neue Jugendbewegung der 60er Jahre auf sich zu kanalisieren, und wurde durch diese Bewegung dann auch 1969 Kanzler der sozial-liberalen Koalition. Aber er musste dann natürlich durch seine Politik enttäuschen, zumal angesichts der Wirtschaftskrisen seit 1973. Eine intellektuelle Leitfigur der studentischen Bewegung von 1968 war Adorno, der – wie gesagt – in den Medien sehr präsent war – trotz seiner schwer verständlichen Sprache. Diese Philosophie der Kritische Theorie wirkte nun dahingehend auf die Studenten aus dem Bürger- und Beamtentum, dass weniger deren marxistische Wurzeln zum Tragen kamen (der Studentenfürher Dutschke kam aus der DDR und war gegen diese eingestellt), sondern vor allem die individualistische Kulturkritik an den Vermassungserscheinungen der kapitalistischen Konsumgesellschaft, wie sie damals für diese Studenten schockartig sichtbar wurde.

Entweder man war neidisch und fühlte sich ausgeschlossen, wenn vormalige Privilegien vielen zugänglich gemacht wurden; oder man hatte noch die Armut der Nachkriegszeit mitgemacht und konnte mit dem Jedermann-Alltags-Reichtum im Kon-umbereich nichts anfangen. Auf jeden Fall fühlte sich das studentische Individuum isoliert angesichts der neuen Entwicklungen, zumal an den Massenuniversitäten der Einzelne auch tatsächlich sozial isoliert war und oft nur Anschluß in den linken Komitees, Marx-Lesezirkeln, Antifa-Gruppen und kommunistischen Fachschafts-kollektiven fand. (Die Burschenschaften war noch geächtet, wie es von den Alliierten nach 1945 verordnet worden war.) Außerdem sah man sich auch im sozialen Protest gegen diese unfähigen Massenuniversitäten isoliert, die Parteien reagiertenb nur begrenzt, gingen sogar 1966 entgegengesetzt eine Große Koalition ein, und die sonstige Bevölkerung lehnte den anarchischen Protest eher ab, insbesondere die Arbeiterschaft (im Gegensatz zu Frankreich, wo der Protest weiter fundiert war). Diese Isolation endete dann auch mit einer gewissen Konsequenz im Terrorismus der 70er Jahre, der ja gerade davon ausging, dass die „Massen“ ins kapitalistische System integriert seien und daher durch Bomben aufgeweckt werden, bzw. dadurch zur Revolution getrieben werden müssten, dass man das politische System durch ständige Bombenanschläge nach rechts radikalisierte und in die Gegnerschaft zur Bevölkerung manövrierte.

Wie gesagt, interessant an der Studentenbewegung ist weniger der Protest, sondern dass sie trotz des sozialistischen Vokabulars eine gesamtgesellschaftliche Liberalisierung und Individualisierung bewirkte, die bis heute – trotz manchen Wendeversuche – die kulturelle Hegemonie in Deutschland innehat. Die Gründe haben wir oben aufzuzeigen versucht.

In der Politik breitete sich seit den 70ern ein solcher Subjektivismus aus: Erlaubnis zur Abtreibung; Aufbrechen traditioneller Rollenstrukturen; Zerfall der Familie; Erleichterung der Scheidung; Werteverfall; Untergang bisheriger Arbeitswerte von Disziplin und Pünktlichkeit; Abschaffung von Leistungsstandards an den Schulen; ... Alles ist und wird möglich. Typisch für die 68-Generation war Bernhard Vesper mit seinem Romanessay „Die Reise“, der von seinen radikalen politischen Überzeugungen, aber auch von seinem individualistischen und letztlich unpolitischen Versinken und suizidalen Sterben in Drogen handelt. Bei dem Lyriker Heißenbüttel hatte sich schon zuvor erneut die Sprache aufgelöst. Der Österreicherische Dramatiker Bernhard beschimpfte nur seine eigenen Landsgenossen. Seine Kollegin Jelinek schildert in ihrem Roman „Klavierspielerin“ die perversen sexuellen Phantasien einer von ihrer Mutter abhängigen Frau, die – wohl nicht der Normalfall - Lust im Leiden findet. Zwar gibt es auch die gemäßigten Realisten Walser und Kroetz mit einiger Repräsentanz, aber die Stimmung an den deutschen Universitäten und in den Feuilletons auch konservativ-liberaler Blätter ist heute modern und - oder postmodern. D.h. subjektivistische Selbstbespiegelung, Provokation als Selbstzweck, Zerfall der Form usw. Für mich ist das folgende Gedicht von Magdalena Sadlon auch auf den zweiten Blick schwer nachvollziehbar:

Ein trüber Spaziergang im Mai. Wolken Knospen im Zauber, einmal wirre Tage, Im Sinn Trauer Gezweige. Lob Pein Karma Poesien ranziger Klagen Traumweib im Park Blumenoase. Gereizt eiwarm innig War mein Atem. Kinenspiel. Zigeuner Grab.

An den Universitäten kursiert der sog. Konstruktivismus. Es wird hier behauptet, dass alles von den Menschen sozial geschaffen werde, wie schon vor 2400 Jahren die Sophisten behaupteten. D.h. es gäbe nicht den Mann in seiner bestimmten biologischen Verfassung, das sei nur die Folge bestimmter Rollenzuschreibungen, die auch geändert werden könnten und müssten. Das schlägt sich sogar mittlerweile im Parteiprogramm der CDU nieder, indem die Familie nicht mehr als die einzig mögliche Lebensform erscheint.

Der Kunstmarkt ist ohnehin ständig neu aufkommenden Moden und ökonomisch motivierten Spekulationen unterworfenen, die alles zur Kunst machen, selbst Dinge, die wir in den Abfall werfen. Kunst ist nur noch für die verständlich, die sich lange intellektuell mit den Denkbewegungen des jeweiligen Künstlers beschäftigen. Das führt natürlich zur Ablehnung dieser Kunst in der breiten Masse - und kann durchaus kritisierenswerte, radikale antiintellektualistische Gegenreaktionen wie in den Niederlanden des Jahres 2005 mit sich bringen.

Eine unheilvolle Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch der sozialdemo-kratische Starphilosoph der Bundesrepublik, Habermas. Er kennt nur noch eine Norm, dass man nämlich diskutieren muß, um so einvernehmlich Normen zu finden. Alles wird damit verhandelbar, zum Gegenstand von Verträgen - Liberalismus pur, auch wenn sich Habermas in der ferneren Nachfolge von Marx glaubt. Hat der Mensch nicht auch das Recht, unbefragt, undiskutiert und unreflektiert in den Traditionen leben zu dürfen, die überkommen sind und in denen er sich einigermaßen wohl fühlt, zumal nicht sicher ist, ob das Neue wirklich besser ist als das Alte. Wer geht schon eine solche Wette ein? Kann nicht auch Aufklärung zum Zwang werden? Wo aber derart grundlegende Normen in Literatur, Kunst und Politik zu schwinden

beginnen, sollte man sich nicht wundern, dass sich auf der anderen Seite zunehmend Jugendliche vor allem in Ostdeutschland faschistisch und national-sozialistisch orientieren.

Auch auf die europäische Integration wird dieser Liberalismus und Individualismus zerstörerisch: Denn der vollkommen freie Markt hinterlässt nur Ungerechtigkeiten und den Kampf aller gegen alle. Das liberalistische Europa, wie es mit der Delors-Kommission seit 1984 grundgelegt wurde, kann zwar alle Grenzen und Schranken niederreißen, auch hergebrachte und gewohnte Strukturen, aber zu einem positiven Leitbild ist es nicht fähig, weil die Nationalstaaten zu unterschiedlich sind, wie das Scheitern des europäischen Verfassungsentwurfs im Jahre 2005 zeigt. Ein wirtschaftlich liberales Europa mit einer Währung hatten wir schon 1890, nämlich der internationalen Goldwährung, die auch die nationalen Wirtschafts- und Fiskalpolitiken steuerte; und auch den großen Markt, wie ihn Kanzler von Caprivi zu Beginn der 1890er zu realisieren suchte. Die Zeit der großen Zollsteigerungen und nationalen Normenkodifikationen kam erst später. Trotzdem kam es dann zu außenpolitischen Konflikten und zu den Weltkriegen. Denn dieses Europa um die vorletzte Jahrhundertwende war zwar liberal (wie heute), aber ohne Leitbild, wie es noch unter Metternich und Bismarck – und später unter de Gaulle sowie Adenauer – bestanden hatte und hat.

Daher ist das heutige, liberalisierte Europa nicht unbedingt eine Sicherung gegen erneute Feindschaften, zumal man feststellen muß, dass die antieuropäischen Bewegungen wegen des überbordenden EU-Regulierungswahnes wachsen.

Konservatismus und „1968“ in Frankreich

Die konservative „Internationale“ in Deutschland und Frankreich war Basis des großen Europa-Projektes von Adenauer und de Gaulle, das im deutsch-französischen Vertrag von 1963 kulminierte. Es sollte ein nationalstaatlich basiertes, aber christlich-kulturell geeintes und außenpolitisch koordiniertes Europa sein, das nach Möglichkeit die osteuropäischen Staaten vom Kommunismus befreien und umfassen sollte. Denn dass die Nationen nicht untergehen, ist heute wohl offensichtlich. De Gaulle hat Recht gehabt. Dazu im weiteren mehr. Zu beachten ist, dass die geistesgeschichtliche Lage in Frankreich seit altersher anders ist als in Deutschland. Seit Luther neigen die Deutschen zu einem Hinundherpendeln zwischen Staatsvergottung oder Vergottung des nur seinem Gewissen unterworfenen Einzelnen, allerdings chronologisch hintereinander, in Zyklen auftauchend und verschwindend.

In Frankreich ist beides gleichzeitig. Seit 1789 ist Frankreich scharf zwischen links und rechts gespalten. Es besteht die beständige Gefahr eines Bürgerkrieges, zuletzt noch im Jahre 2005, als die islamische Jugend der Pariser Vororte Autos anzündete. In Frankreich standen die großen Gegenspieler Sartre und Aron gegenüber. Sie kamen auch persönlich nicht überein. Und ihr gemeinsames Treffen mit dem Staatspräsidenten 1980 verlief eher verquer. Dem Hochschullehrer, Philosophen, Politikwissenschaftler und Journalisten Aron war es immer schwer verständlich und er suchte es zu ergründen, warum so viele westliche Intellektuelle das totalitäre System der Sowjetunion nicht nur befürworteten oder begrüßten oder ihm nicht fern standen (wie Sartre), sondern geradezu emphatisch bejubelten, obwohl A. Koestler u.a. längst in seiner „Sonnenfinsternis“ über die stalinistischen Greuel berichtet hatte. Davon handelt Arons „Opium für Intellektuelle“, das 1955 erschien. Es ist die Sehnsucht nach Ordnung, nach fester Weltanschauung, die die Intellektuellen ins kommunistische Lager trieb, nachdem der Faschismus offensichtlich diskreditiert war und die wirre 4. Französische

Republik mit ihren ständigen Regierungswechseln keine neuen, demokratischen Leitfiguren hervor-ebracht hatte.

Zwar seien sie selbst von Freiheit abhängig und auf sie angewiesen, suchten die Intellektuellen diesen festen Punkt, da sie diese Freiheit nicht ertrügen. Mythen sind das beste Futter einer solchen Weltanschauung, wie sie Aron aufdeckt, so z.B. der Mythos von der Einheit der Linken in Frankreich, die allerdings nie (oder nur kurze Zeit: 1936) bestand. Aron war ein skeptischer Konservativer, der jede Neuerung erst 10 Mal prüfte, ehe er ihr zuzustimmen bereit war. Mit dem positivistischen Fortschritt-glauben hatte er schon in seiner „Introduction à la Philosophie de l’Histoire“ gebrochen; sein Werk „Frieden und Krieg“ zeugt von einem pessimistischen Weltbild; internationale und nationale Politik kann vor dem Abgleiten in die „situation hobbesienne“ (Aron), den Kampf aller gegen alle nur durch ein Gleichgewicht der Mächte, durch Gewaltenteilung und durch Tugendhaftigkeit der Politiker bewahrt werden. Das versucht er an klassischen Beispielen aus dem Peloponnesischen Krieg nachzuweisen: In der Geschichte ändere sich nichts. Utopien war er stets abhold, da sie ihre Versprechungen nicht einhalten können und nur zum Gegenteil des Intendierten führen. Unabhängig von Ideologien wird Politik in der Sicht Arons vielmehr von bestimmten wirtschaftlichen Gesetzmäßig-keiten einer Industriegesellschaft bestimmt, die nicht negiert werden dürften – gleichgültig, in welchem System -, wenn man nicht wirtschaftliche (und damit auch politische) Krisen verursachen wolle. Typisch für einen Konservativen war auch der Zweifel an der Realisier- und Wünschbarkeit voller Gleichheit. Jede soziale Organisation bedürfe der Hierarchie, der Ungleichheit. Ähnlich orientiert sich heute - in einer gewissen Nachfolge zu Aron - A. Glucksmann, der angesichts des unermesslich Bösen in der Welt – als Folge der totalitären, großen Identitäts- und Vernunftkonzepte - Solidarität als existentiell geboten ansieht.

Claudel gehört ebenso zu den großen konservativ-katholischen Schriftstellern. Ka-tholische Literatur hat in Frankreich eine weitaus präsentere Stellung als in Deutschland, in dem sie seit den 1970er Jahren vom dominant sozialliberalen Diskurs verdrängt wurde und faktisch in den Medien verschwand. Claudel ist übrigens als mehrfacher diplomatischer Vertreter seines Landes auch typisch für die Verbindung von nationaler Politik und nationaler Kunst in Frankreich. Der Glaube verlieh seinen Werken eine Ordnung, die im Göttlichen wurzelt. Sein großes Drama „Der seidene Schuhe“ ist von gegenreformatorischer Vehemenz: es spielt in der Zeit von Philipp II., der durch seine tiefe Gläubigkeit seit je auf katholische Schriftsteller (z.B. auch auf R. Schneider) anziehend gewirkt hat. In der abschließenden Heirat dieses Dramas werden zwei Familien verbunden, unter Einschluß des zukünftigen Siegers von Lepanto – eines Sieges über die Türken -, was eine Art von erneuter katholischer Reconquista symbolisieren soll. Damit ist für Claudel der Beginn zu einer Missionierung der Welt, insbesondere der Neuen Welt gesetzt, die Menschheit wird ihrer Erlösung näher geführt.

Malraux: vom Anarchisten zur Neuen Ordnung

Hierin gehört auch Malraux, der Kultusminister von Staatspräsident General de Gaulle in den 1960er Jahre, der konservative Politik und konservative Kunst in seiner Person vereinte. André Malraux ist ein zwischen Ordnung und Anarchie, Kommunismus und Faschismus, rechts und links oszillierender, französischer Schrift-steller des gesamten 20. Jahrhunderts, das er mit allen seinen Katastrophen durchschritt - in gewissem Maße prototypisch für diese Zeit und für die französische Nation überhaupt. In den 20er Jahren sympathisierte er mit der (präfaschistischen) Action française von Mauras, danach kämpfte er auf Seiten der Kommunisten in Indochina, 1958 wurde er d e r Kultusminister, das Urbild eines Ministers und von Kultur im Kabinett. Diese Generation entstammt der Geisteswelt der zwanziger

Jahre, die sie als Welt der Dekadenz, des allgemeinen Zerfalls der Werte erlebte und analysierte. Unter dem Einfluß von Nietzsche vermochte man an nichts mehr zu glauben, da Gott ja tot sei. Der Individualismus, wie er sich in der abendländischen Geschichte herausgebildet habe, führe zu einer negativen Freiheit, so Malraux in seinem Briefroman „La Tentation de l' Occident“. Asien, vor allem China erscheint demgegenüber als stabile Welt der inneren und äußeren, noch intakten Ordnung, in die das Ich eingebettet sei. Hier ist bereits die Wendung Malraux' vom dekadenten Individualismus zur Partei der Ordnung angelegt. Denn für Malraux führen Leben und Denken von „Gott ist tot“ zu „Der Mensch ist tot“. Die Indochina-Romane handeln vom Willen großer Menschen, sich in der Absurdität des Daseins im Widerstand gegen den Kolonialismus moralisch zu behaupten (insbesondere in „La Condition humaine“), auch wenn dabei die Revolution als solche bei einigen der Helden zum Selbstzweck wird, zum Beweis ihrer Energie und ihrer Lebenskraft.

Schon in diesem Roman der „Condition humaine“ wird der Zwiespalt in Malraux zwischen der Befürwortung der Revolution einerseits und der teilweisen Ablehnung der moskowsowjetischen Strategie und zentralen Organisation andererseits deutlich. Denn die Komintern setzt auf Kooperation mit dem bürgerlichen Lager in China, während die KP vor Ort die revolutionären Aktionen in Kanton durchführen will. Malraux nennt diese aktionistische Mischung „Marxism nietzschéen“, der auch auf die Wirkkraft der Persönlichkeit zählt – und nicht nur auf Organisationen und historische Gesetzmäßigkeiten. Dabei ist der Nietzscheanismus aber nicht so zu verstehen, dass hier die Macht um der Macht willen gepredigt wird, sondern durchaus im ethischen Sinne: man darf ethische Ziele nicht opfern auf dem Altar angeblicher historischer Gesetzmäßigkeiten. – Das war der innerkommunistische Konflikt im Kanton von 1927, als dort die Revolution gegen den bürgerlichen General Tschiang Kai schek schließlich scheiterte.

Im Roman „L'Espoir“ über den spanischen Bürgerkrieg wird – angesichts des schädlichen Taktierens von Stalin gegen die spanischen Anarchisten - die Distanz zur KP noch deutlicher. Im Angesicht des Scheiterns der spanischen Republik und des Abwehrkampfes gegen die Faschisten wird Malraux aber auch die Bedeutung funktionierender militärischer und politischer Organisationen bewusst. Auch einer funktionierenden Kommunistischen Partei. Das war ein weiterer Schritt auf dem Weg hin zum Konservativismus eines Generals de Gaulle. 1942 schließt sich Malraux dem gaullistischen Widerstand gegen den Faschismus und Nationalsozialismus an. Für ihn wird die Nation ein zentraler Begriff, und der französischen Nation, wie er sie im Widerstand gegen Hitler erlebt hatte, will er dann seit 1958 als Kultusminister dienen.

General de Gaulle

Der Repräsentant von Ordnung (und Freiheit) überhaupt war der französische Staatspräsident von 1958 bis 1969, General Charles de Gaulle, der den französischen Widerstand gegen Hitler organisiert hatte. Aber er vertrat keine nur formale Ordnung, sondern eine inhaltlich gefüllte: Ordnung war ihm gleich Frankreich, der Idee von Frankreich und der Idee der französischen Demokratie sowie civilisation überhaupt. Ein solches Denken ist in Frankreich bis heute tief verankert, da das Land seit jeher weitaus patriotischer ist als z.B. Deutschland, das seit jeher an sich zweifelt. So stilisiert er schon in seiner Biographie (Bd. 1, S. 5) seine Jugend: Für ihn war Frankreich wie eine Geliebte, eine Jeanne d' Arc. Für dessen Größe will und wird er in seinem Leben arbeiten, wirken, kämpfen. De Gaulle glaubt, dass die französische Geschichte eine Wahrheit berge, die Auftrag für die Politik und die Welt sei. 1890 geboren, wuchs er in einer nationalistischen Zeit auf. Die Eltern waren christlichtraditionalistische Monarchisten, wie sie im Frankreich der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch zahlreich anzutreffen

waren. Sie lehnten die Republik ab. Auch wenn Sohn Charles die Republik nicht offen bekämpfte, so respektierte er doch stets bis ins hohe Alter die großen Leistungen der Könige Frankreichs.

Republik und Revolution gehörten für ihn aber dann später gleichermaßen zur französischen Geschichte, in die man hineinwächst. Diese Nation als historischer und gegenwärtiger Wert repräsentiere eine Idee, die der französischen Zivilisation. Diese Idee konnte nur bewahrt werden, wenn die Nation einheitlich war, nicht in Parteien und Kämpfe gespalten. Das war daher sein primäreres Ziel. Dahinter steckt die metaphysische Überzeugung, dass das jeweilig gegebene Frankreich in der Vielfalt seiner Erscheinungen nicht das Wesen des Landes ausmache, sondern dass dieses nur aus einer höheren Perspektive erschaut werden könne, so wenn man die gesamte Geschichte befragt und nach der sie leitenden Idee sucht – politischer Idealismus jenseits tagesaktueller und schnell vergehender Ideologien. Parteien sind in dieser Sicht potentielle Zerstörer der nationalen Einheit, und die von de Gaulle mitgeprägte Verfassung der 5. Republik schränkt daher auch den Einfluß der Nationalversammlung erheblich ein, und stärkt die Stellung des Staatspräsidenten, der über den Parteien stehend die Nation in seiner Politik verkörpern soll. Das Militär als Verteidiger der Nation sei deren wahrer Repräsentant. Und jede Nation bedürfe der Macht und der Armee, um sich in einer Umwelt internationaler Konkurrenz international behaupten zu können. Davon insgesamt handelt sein Buch „La France et son Armée“.

Weise und demütige Männer wie de Gaulle und Adenauer mit je spezifischer Überzeugungskraft braucht die europäische Einigungsbewegung, will sie wieder gelingen. Die müssen jedoch aus Nationen wachsen, die in sich intakt, gerecht, freiheitlich, geschlossen und selbst über-zeugt sind.